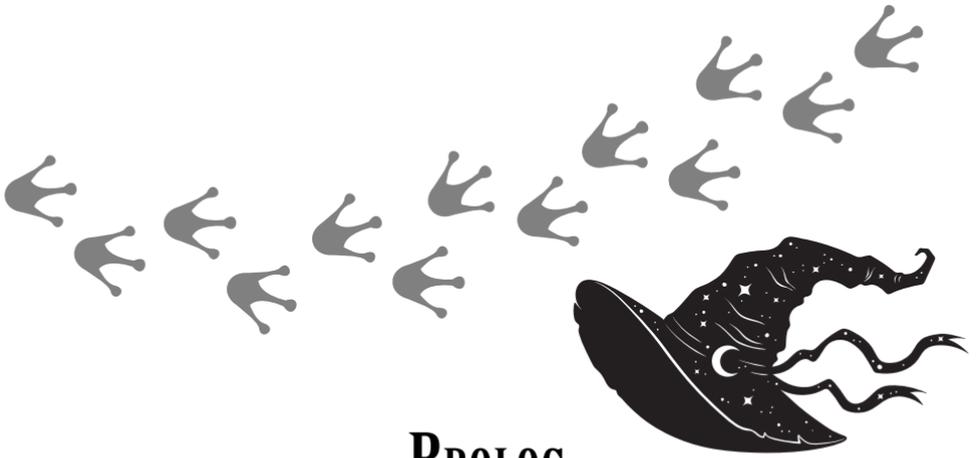


MADELEINE
PULJIC

KRÖTEN SIND CHEFSACHE



LESEPROBE



PROLOG

VON BRENNENDEN LAPTOPS UND EINER PRISE GLÜCK

Die Menschenwelt hatte mich schon immer fasziniert. Mit ihren Autos, der Elektronik, dem sagenumwobenen Internet, das alles Wissen und alle Unwahrheiten zugleich in sich vereinte ...

Die Erfahrung verlor allerdings massiv an Reiz, sobald man durch die Spiegel trat und zum ersten Mal den beißenden Gestank von Abgasen roch. Oder merkte, dass Elektronik genauso viele Geheimnisse barg wie die Magie, die ich kannte.

Kurz: Ich bereute den Wechsel in diese Welt recht bald.

Noch nicht nach dem ersten Schock, als mich eines der Autos beinahe umnietete, bloß weil ich über die Straße wollte. Auch nicht, als ich vergebens versuchte, den Fahrstuhl zu rufen und der auf keine meiner Beschwörungen reagierte, bis schließlich die Maklerin kam und auf den großen Knopf an der Wand drückte. Okay, da wäre ich gerne im Boden versunken, das gebe ich zu. Aber ein paar Anfangsschwierigkeiten gehörten dazu, wenn man sein altes Leben hinter sich lassen und noch mal ganz neu beginnen wollte.

Tja. Und nun saß ich hier und starrte auf die Flammen, die aus meinem Laptop schlugen.

Dem Laptop wohlgermerkt, für den ich mein letztes Ersparnes ausgegeben hatte. Bloß, weil ich einen kleinen Zauber gewirkt hatte, um ein Fenster zu öffnen, wie es in der Anleitung geheißen hatte.

Toll gemacht, Miriam.

Also gut. Schluss mit der Hexerei! Die hatte in dieser Welt ohnehin nichts verloren. Genau deshalb war ich schließlich hergekommen, oder nicht?

Mit einem Seufzen griff ich nach einer der Decken, die neben mir auf dem Sofa lagen, und wollte damit das Feuer löschen ... Als ein ohrenbetäubendes Schrillen losbrach und sich aus dem kleinen, runden Gerät an der Zimmerdecke ein Unwetter über mich ergoss.

Eine Stunde später sah die grünhaarige junge Frau im Reparaturladen mit fassungslosem Blick erst die verkohlten Überreste des Laptops an, dann mich – und warf das geschmolzene, triefende Ding kommentarlos in den Müll.

So viel zu meiner Hoffnung, dass mich ein paar Filme und Bücher ausreichend auf mein neues Leben vorbereiten würden.

Meine Verzweiflung war mir wohl überdeutlich anzusehen, denn die Reparaturdame verzog mitfühlend das Gesicht. »Ich kenne ein gutes Internet-Café, falls Ihnen das hilft.«

Internet. Ich war mir nicht sicher, ob ich diesen Kessel wirklich übers Feuer hängen wollte.

»Ich fürchte, ich brauche erst einmal einen Job«, gestand ich.

»Eben.« Mein Gegenüber zog ein Stück Papier hervor und kritzelte erst eine Adresse, dann eine kryptische Abfolge von Buchstaben, Punkten und schrägen Strichen darauf. »Versuchen Sie es mit dieser Webseite.«

»Äh ... danke. Glaube ich.«

Sie meinte es bestimmt gut. Allerdings war ich mir nicht sicher, ob ich mich wirklich unter elektrische Geräte *und* Leute trauen sollte.

»Sie bieten nicht zufällig Leihgeräte an?«

Die Grünhaarige warf einen bezeichnenden Blick in den Müllimer. »N...ein, tut mir leid.«

Niedergeschlagen ließ ich den Kopf hängen. »Ich verstehe.«
»Vielleicht hilft Ihnen das weiter.« Mit diesen Worten legte sie ein quietschgelbes Buch auf den Tisch. *Computer für Dummies* stand darauf.

Mein Gesicht nahm zweifellos die Farbe einer reifen Tomate an. Aber ich erkannte Hilfe, wenn ich sie sah.

»Viel Glück«, wünschte mir die Verkäuferin, als ich den Laden verließ – um ein Buch reicher und zwei Geldscheine ärmer.

Glück ... Ja, das konnte ich definitiv gebrauchen.



1. KAPITEL

FETTNÄPFCHENVERMEIDUNGSSTRATEGIEN

In welcher Agentur hast du denn vorher gearbeitet?« Dana Hasten, meine neue Kollegin, sah mich erwartungsvoll an, während sie mich den Flur entlangführte.

»Ähm ...« Dass das hier mein erster nichtmagischer Job überhaupt war, durfte ich natürlich nicht zugeben. Also hielt ich mich an die Lügen, die ich in meine Bewerbung geschrieben hatte. »In gar keiner. Ich war bisher nur in kleineren Firmen angestellt, als interne Grafikerin.« Das hatte meine Recherche zumindest als plausiblen Werdegang ergeben. Es lebe das Internet!

Dana hob eine Augenbraue. »So? Na, wenn Steve meint, dass das reicht ...«

Mein Mut sank. Dass ich unterqualifiziert war, wusste ich selbst. Niemals hätte ich damit gerechnet, eine Zusage von *Tennet Relations* zu erhalten – von allen anderen Unternehmen hatte es nur Absagen gehagelt, sofern überhaupt eine Antwort gekommen war. Also hatte ich einen winzig kleinen Zauberspruch gewirkt ... auch wenn ich mich dabei wie die größte Hochstaplerin aller Zeiten fühlte.

Offensichtlich hatte mein *Viel-Glück*-Zauber ausnahmsweise funktioniert. Das bedeutete aber nicht, dass ich den Job nicht ver-

dient hatte. Seit meinem Wechsel in die Menschenwelt hatte ich jede freie Minute genutzt, um zu lernen. Stundenlang hatte ich Lernvideos für die verschiedensten Bereiche durchgeackert. Ich *war* vorbereitet!

Also rang ich mir ein zuversichtliches Lächeln ab. »Ich bin jedenfalls hochmotiviert.«

»Das ist ... nett.« Danas Gesichtsausdruck nach war das nicht ganz das Wort, das ihr in den Sinn gekommen war. Sie trat vor mir in ein schlicht gehaltenes Doppelbüro und wies auf den Schreibtisch näher an der Tür. »Hier ist dein Platz.«

Neugierig sah ich mich um. Die beiden Tische standen Kopf an Kopf, sodass sie eine produktive Insel in der Mitte des Raums bildeten. Das Inventar auf meiner Seite war übersichtlich: ein Monitor, ein Stiftebecher, ein Telefon. Unter der Tischplatte stand ein kleiner Rollcontainer. Dank der großen Fenster wirkte das Büro selbst angesichts der grauen Herbstwolken hell, und auf einer halbhohe Schrankwand neben der Tür thronte eine Monstera-Pflanze, deren Topf allein wahrscheinlich mehr wog als ich. Ich nahm das als Zeichen, dass man hier durchaus gedeihen konnte, wenn man wenig Ansprüche stellte.

Da sich *meine* Ansprüche derzeit darauf beschränkten, mein winziges Apartment zu bezahlen und nicht in die Hexenwelt zurückkehren zu müssen, war ich äußerst gewillt, diese Chance zu nutzen.

Ich warf einen Blick auf den zweiten Schreibtisch, der zwar ordentlich, aber eindeutig in Benutzung war. Die Papierunterlage war mit Notizen vollgekratzelt, die wie unmagische Beschwörungsformeln anmuteten. Daneben lagen mehrere Pappakten drapiert, auf denen farbenfrohe Post-its klebten. Die Wand hinter dem Tisch wurde von einem beeindruckenden Landschaftskalender dominiert, während sich in den Schränken darunter sauber beschriftete Aktenordner reihten.

»Und da sitzt der andere Grafiker?«, fragte ich. Ziemlich ordentlich für einen Mann. Hoffentlich erwartete niemand von mir, dass mein Platz genauso aufgeräumt blieb.

Dana verzog den Mund zu etwas, das nicht ganz einem Lächeln entsprach. »Nein, hier sitze ich.« Demonstrativ ließ sie sich in den gepolsterten Drehstuhl fallen.

Ich blinzelte, einen Moment lang irritiert von ihrer Reaktion. »Aber ... Es *gibt* einen zweiten Grafiker?«, vergewisserte ich mich.

Dana hatte sich mir als Consulterin vorgestellt, was auch immer das war. Der Grafiker, mit dem ich mein Bewerbungsgespräch absolviert hatte, war ein sportlicher Glatzkopf gewesen, solariumgebräunt und mit einem breiten Grinsen. Eigentlich war ich davon ausgegangen, in seinem Team zu arbeiten. Das war wichtig, denn in einem Team konnte ich mich irgendwie durchmogeln. Sollte ich dagegen alleine für alles verantwortlich sein ...

Zum Glück winkte Dana ab. »Ja, natürlich. Steve kennst du ja schon.«

Ich nickte erleichtert. Gut, der war also noch hier.

»Du wirst vorwiegend meine Kunden betreuen«, fuhr Dana fort. »Deshalb sitzt du in meinem Büro. Das macht die Sache einfacher.«

»Oh. Okay.« Das klang ... intensiv. *Mein Büro*, hatte sie gesagt. Nicht *unser Büro*.

Na, das konnte ja heiter werden.

Etwas unsicher stellte ich meine Tasche auf dem Tisch ab und sah zurück auf den verwaisten Gang. »Ist es hier immer so ruhig?« *Leer*. Das wäre das richtige Wort.

Steve zufolge sollten hier sieben Leute arbeiten, mich mitgezählt. Zwei für die Kundenbetreuung, zwei für die Grafik, ein Buchhalter, eine Teilzeit-Sekretärin. Und natürlich der Geschäftsführer. Gesehen hatte ich bis jetzt keinen davon.

Dana lachte trocken auf. »Von wegen. Normalerweise klingelt hier ununterbrochen das Telefon. Aber Liz betreut gerade die Anlage. Die anderen sitzen im wöchentlichen Jour fixe.«

»Ach so.« Ich versuchte, die ungewohnten Wörter in einen sinnvollen Kontext zu setzen. Telefone gab es in meiner Welt ebenso wenig wie Computer. Aber wie die funktionierten, hatte ich ja

mittlerweile herausgefunden. Was ein Jour fixe sein sollte, konnte ich mir dagegen nicht erklären. Danas Blick nach zu urteilen, hätte sie jedoch gern daran teilgenommen. Diese wöchentlichen Ereignisse mussten also ein Wochenhighlight sein – oder Dana hatte schlichtweg keine Lust darauf, sich mit mir abzugeben. In mir zog sich alles zusammen. Ich brauchte diesen Job. Aber wie lange würde ich eine solche Stimmung durchhalten?

Mit einem Seufzen rieb sich Dana die Stirn. »Tut mir leid, es geht gerade alles ein bisschen drunter und drüber. Und du bist die Dritte in diesem Quartal, die ich einweisen soll. Aber wir gehen einfach mal davon aus, dass du die Letzte bist, oder?«

Wow, das klang ja ermutigend. Ich ließ die Schultern sinken. »Okay.«

»Gut.« Die Consulterin setzte sich gerade hin und winkte mich zu sich. »Komm, ich zeige dir, was bei meinen Kunden ansteht, und sobald die anderen aus dem Meeting kommen, stelle ich dich dem Team vor. In Ordnung?«

Erleichtert atmete ich auf. Das klang tatsächlich wesentlich freundlicher. »Ja, danke.« Ich lächelte Dana zu und zog meinen Drehstuhl um die Tische herum zu ihrer Seite.

Wahrscheinlich war ich einfach mit irgendeiner Bemerkung in ein Fettnäpfchen getreten. Die Menschenwelt war mir in vielen Dingen immer noch fremd, und Dana schien unter gewaltigem Druck zu stehen. Verstohlen musterte ich meine neue Kollegin, während sie die erste Akte aufschlug und mir irgendwas von Corporate Designs erzählte.

Das dunkle Haar hatte sie zu einem gepflegten Dutt zurückgebunden, an ihren Ohrläppchen glänzte dezenter Modeschmuck passend zu ihrem Business-Kostüm. Dagegen kam ich mir mit meinen flachsblonden Wuschelhaaren, die sich jedem Styling verweigerten, und dem dunkelblauen Woll-Cardigan furchtbar unmodisch vor. Immerhin trug ich darunter eine Bluse und einen Rock, auch wenn meiner bis zu den Stiefelknöcheln reichte und nicht wie Danas knapp über dem Knie endete. Meine Nägel waren

nicht manikürt, sondern von Jahren der Kräuternernte in Mitleiden-
schaft gezogen.

Generell kam mir Dana wesentlich mondäner vor als ich. Dabei konnte sie höchstens dreißig sein, also maximal zwei Jahre älter als ich. Ich hatte noch verdammt viel zu lernen.

»Hast du noch Fragen?« Die Consulterin sah mich abwartend an.

Mist. Ich hatte ihr überhaupt nicht zugehört. »Äh. Ja. Wie viele Kunden betreust du eigentlich?«

Das schien die richtige Frage gewesen zu sein, denn sie nickte zufrieden. »Zwölf. Wobei drei davon reine PR-Kunden sind, die betreffen dich also nicht.«

Damit fischte sie den nächsten Pappordner hervor.

Als Dana eine Stunde später in ein Kundentelefonat verwickelt wurde und mich losschickte, um Kaffee zu holen, schwirrte mir der Schädel von all den Richtlinien und Anforderungen. Mehrfach hatte Dana gemeint, dass ich die Firmen, deren Werbeauftritt ich zukünftig betreuen sollte, sicher kennen würde. Was sollte ich da tun außer bejahen? Laut meiner Bewerbung kam ich aus Connecticut – nicht aus einer Welt, die für Menschen überhaupt nicht existierte.

Mit einem müden Seufzen nahm ich zwei Kaffeebecher aus dem Schrank. Ich füllte in beide einen Schluck Milch und tat in meinen außerdem ein Stück Zucker hinein. Dann wandte ich mich der Kaffeemaschine zu – und verzweifelte augenblicklich. Was bei allen magischen Zirkeln war das denn für ein Ungetüm?!

Die Maschine, die ich von meinem Vormieter übernommen hatte, besaß genau einen Knopf. Oben tat man Pulver rein, unten drückte man auf den Schalter, und schon blubberte Kaffee in eine Kanne.

Hier dagegen ... Wo sollte ich anfangen? Mal abgesehen davon, dass das Ding riesig war, gab es allein schon zehn Tasten, auf denen unterschiedliche Tassen abgebildet waren. Konnte man die da etwa gleich mitbrauen? Oder was sollten mir die Zeichen sagen?

Wie bei allen magischen Zirkeln sollte ich da den richtigen Knopf finden?

Okay, langsam und der Reihe nach. Erstens: Ohne Magie kam da bestimmt keine Tasse heraus, dafür reichte die Öffnung nicht. Also bezeichneten die unterschiedlichen Größen vielleicht die Menge an Flüssigkeit, die man erbat?

Ich besah mir die beiden Becher in meinen Händen genauer und verglich sie mit den Bildern auf der Maschine. Keine Übereinstimmung. Dann eben Versuch und Irrtum. Ich sandte eine kleine Bitte an den Kosmos und drückte den vorletzten Knopf. Das Gerät gab ein ohrenbetäubendes Rattern und Knirschen von sich, die braunen Bohnen hinter dem durchsichtigen Plastik bebten ... und auf dem Bildschirm begann ein rotes Lämpchen hektisch zu blinken.

»Oh nein, was ist denn jetzt?« Das durfte doch nicht wahr sein! Mein erster Tag – und schon hatte ich den Kaffeeautomaten abgemurkst. Dabei hatte ich überhaupt nicht gezaubert!

»Brauchst du Hilfe?«

Die fremde Stimme ließ mich erstarren. Das kaum unterdrückte Lachen darin trieb mir die Hitze in die Wangen, noch ehe ich mich umwandte – und den gutaussehenden Mann erblickte, der im Türrahmen lehnte. Er trug einen akkuraten, hellgrauen Anzug, die dunkelblaue Krawatte hatte er jedoch gelockert – vermutlich im Jour fixe – und die dunkelblonden Locken, die sich in seine Stirn kräuselten, sahen aus, als wäre er mehrfach mit den Händen hindurchgefahren. Musste ein anstrengendes Meeting gewesen sein. Und jetzt wollte er zweifellos ein bisschen Koffein tanken, und ich ...

Verflixt. Mein Blick fiel wieder auf die Maschine. »Ich ... Ich glaube, ich habe da was kaputt gemacht ...«

»Mhm.« Er schmunzelte, und in seinen dunklen Augen blitzte es amüsiert auf. »Lass mal sehen.« Er stieß sich vom Türrahmen ab und schob sich an mir vorbei zu der blinkenden Maschine, was mir den Geruch seines Aftershaves in die Nase trieb. Angenehm, nicht zu aufdringlich, mit einer Spur von Sandelholz und Zitrone ... Hastig wandte ich das Gesicht ab.

Er dagegen schlug mit Wumms mit der flachen Hand auf den Deckel, bis die Abdeckung aufsprang. »Der klemmt manchmal, da brauchst du nicht zimperlich sein. Hier, halt mal.« Damit reichte er mir den Plastikdeckel und griff ins Regal, um eine große Tüte Kaffeebohnen herauszuholen.

»Bist du die Neue?«, fragte er, während er den Inhalt der Tüte großzügig in den Bohnenbehälter kippte.

Richtig. Vorstellungsrunde! Ich räusperte mich. »Ja. Miriam Bruns. Danas Grafikerin.«

Er hob die Augenbrauen. »Aha? Ich bin Josh.«

Wieso schaute er mich so komisch an? Wenn er gewusst hatte, dass es eine Neue gab, musste er doch auch wissen, wofür ich eingestellt worden war!

Aber da nahm Josh mir bereits die Plastikabdeckung aus der Hand und presste sie zurück auf die Maschine, bis es klickte. »So, jetzt sollte es gehen.«

Galant rückte er meinen Becher unter dem Auslass zurecht, drückte die Taste über jener, die ich gewählt hatte ... und stieß einen empörten Ruf aus, als das Display diesmal weiß aufblinkte.

»Vorführeffekt!«, beschwerte er sich.

Ich schnaubte. Hastig presste ich die Lippen zusammen und drückte mir eine Hand vor den Mund, um mein Grinsen zu verbergen. Zu lachen war absolut nicht nett, immerhin versuchte Josh gerade, mir zu helfen! Aber ich war nun mal erleichtert, dass selbst jemand, der mit den Tücken dieses Geräts vertraut schien, an dem Apparat scheiterte.

Allerdings war mein Getue wohl nicht gerade unauffällig. Mein Helfer warf mir einen misstrauischen Blick zu, sodass ich entschuldigend mit den Schultern zuckte.

»Wenigstens liegt es nicht an mir?«, brachte ich heraus.

Josh gluckste. »Wer weiß?« Mit geübtem Griff entnahm er den Wasserbehälter, füllte ihn am Waschbecken und steckte ihn zurück. Das weiße Licht erlosch. Ein gelbes leuchtete auf.

»Arrr, du verdammtes ...!«

Nun musste ich wirklich lachen. Er klang wie ein Möchtegernpirat.

Auch Joshs Mundwinkel zuckten, als er mit gespielter Empörung meinen Becher von der Maschine wegzog und an einer Klappe ruckelte, die ich nie im Leben entdeckt hätte. Eine überquellende Schale voll mit feuchtem Kaffeesatz kam zum Vorschein. Josh kippte den Inhalt in den Mülleimer, rammte die Schale zurück an ihren Platz und brummte. »Ich schwöre, wenn der Schrotthaufen jetzt auch noch entkalken will, schmeiß ich ihn aus dem Fenster.«

Ups. Verlegen kratzte ich mich am Ohr. »Tut mir leid, ich wollte wirklich keine Umstände machen ...«

Josh bedachte mich mit einem amüsierten Seitenblick. »Ach Quatsch. Das Ding spinnt ständig. Manchmal glaube ich einfach, das Ding ist verhext.«

Sag das nicht! Bei meinem Glück ...

Ich zuckte zusammen, als die Höllenmaschine erneut ihr Rumpeln und Knirschen von sich gab. Mein Retter dagegen nickte zufrieden, und kurz darauf ergoss sich duftender Kaffee in meinen Becher. *Yay!*

»Siehst du? Geht doch.« Bildete ich mir das nur ein, oder zwinkerte Josh mir zu? Er wartete keine Reaktion ab, sondern tauschte kurzerhand den frisch gefüllten Becher gegen meinen zweiten und fischte mit der freien Hand einen dritten für sich selbst aus dem Regal. »Das blöde Ding zickt immer dann rum, wenn man es nicht brauchen kann«, erklärte er. »Das hat man davon, wenn man superteure Geräte kauft, die gleich alle Paragraphen des Wartungsvertrags aktivieren, nur weil sich wo eine Bohne verklemmt.«

Ich hob eine Augenbraue und legte den Kopf schief. »Bist du die Rechtsabteilung oder was?«

Josh lachte auf. Er hatte ein volles, warmes Lachen, das tiefe Grübchen in seine Wangen zeichnete – und ein warmes Kribbeln in meinen Bauch zauberte. »Könnte man so sagen, ja.« Er hob seine Tasse zum Gruß. »Hab einen schönen ersten Tag, Miriam. Willkommen in der Firma.«

Ich war offensichtlich ein wenig zu sehr von seinen Grübchen fasziniert, denn er war schon fast aus der Küche raus, als es mir endlich einfiel, ihm ein »Danke!« hinterherzurufen.

Oh Mann. Mit Kollegen flirten, und das gleich am ersten Arbeitstag ... Auf so schlechte Ideen kam normalerweise nicht mal ich.

Ich schüttelte den Kopf, schnappte mir die beiden Kaffeebecher und trug sie in Danas-Schrägstrich-unser Büro.

Die Consulterin war immer noch in ihr Telefonat verstrickt, winkte mich jedoch heran und nahm mir den Becher ab, den ich ihr entgegenhielt. Sie nahm einen Schluck, verdrehte genussvoll die Augen und formte mit den Lippen ein übertriebenes: »Danke-schön!« Tja, wenigstens eine von uns erinnerte sich an ihre guten Manieren.

Mit einem leisen Schmunzeln nahm ich auf meiner Seite des Doppeltischs Platz, rief die Dateien auf, die Dana mir in den freigegebenen Ordner gelegt hatte, und trank ebenfalls einen großen Schluck. Mmmh. Eine Ausgeburt der Hölle mochte der Vollautomat sein, aber das Ergebnis schmeckte definitiv um Welten besser als das, was meine kleine Filtermaschine produzierte.

Endlich legte Dana auf. »Puh. Also bei manchen Kunden frage ich mich echt ...« Sie kippte den halben Inhalt ihres Bechers hinunter und seufzte erneut. »Danke. Den habe ich gebraucht.«

»So schlimm?«, erkundigte ich mich mitfühlend.

Dana winkte ab. »Das Übliche. Eine eierlegende Wollmilchsau, und fliegen soll sie auch noch können. Hat das mit der Kaffeemaschine geklappt? Manchmal ist das Ding ein Biest.«

Ich lachte. »Hab ich gemerkt, aber alles gut.« Immer noch von dem Wollschwein abgelenkt fügte ich hinzu: »Josh hat mir geholfen.«

Dana verschluckte sich an ihrem Kaffee. Röchelnd hieb sie mit der Faust auf den Solarplexus.

Was war denn jetzt los? Zum Glück war ihr Make-up wasserfest, denn als Dana endlich wieder zu Atem kam, standen ihr Tränen in den Augen. Sie holte tief Luft. »Unser CEO?«, keuchte sie.

»Was?« Unmöglich! Auf keinen Fall war das der Kerl, den ich meinte. Josh hatte etwas von Rechtsabteilung gesagt und ... Nein, Moment, das war von mir gekommen. *Könnte man so sagen*, war seine Antwort gewesen.

»Josh Tennet«, erklärte Dana, langsam und nachdrücklich. »Wie in *Tennet Relations?*«

Mir klappte die Kinnlade runter. Ich hatte angenommen, dass Josh der Buchhalter war, der sich eben auch mit Rechtssachen auseinandersetzen musste. Stattdessen war er der Chef höchstselbst? Und ich hatte ihn für mich Kaffee kochen lassen!

Beschämt schlug ich die Hände vor dem Kopf zusammen und vergrub mein zweifellos knallrotes Gesicht darin. Großartig, einfach großartig ...

»Na, so schlimm wird es schon nicht gewesen sein«, meinte Dana. »Immerhin hast du noch nicht gekündigt.« Sie stutzte. »Oder?«

Ich ließ die Hände sinken. »Was?« Meine Stimme war ein unsicheres Krächzen.

Meine Kollegin hob die Augenbrauen und beugte sich vor. Betont langsam fragte sie: »Hat er dich zur Schnecke gemacht?«

»Ne...in?« Hätte er sollen? »Eigentlich war er sehr nett.«

»Ah, die Nummer.« Dana seufzte und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, den Kaffeebecher zwischen den Händen. Sie trank in großen Schlucken, als wäre damit alles gesagt.

Was definitiv nicht der Fall war. »Was meinst du mit *die Nummer?*«, hakte ich nach.

Dana warf einen Blick zur halboffenen Tür, ehe sie mich verschwörerisch näher winkte. »Okay, ich will ja nichts sagen oder so, aber ... Wenn er *nett* war, solltest du erst recht aufpassen.«

»Wieso das denn?« Mir wurde mulmig. Hatte ich meinen Job bereits in den Sand gesetzt, bevor ich überhaupt dazu gekommen war, mich zu beweisen?

»Sagen wir so ...« Sie räusperte sich. »Mister Tennet hat die Tendenz, neue Mitarbeiterinnen anzufirten. Und wenn diese darauf

einsteigen ... Na ja. Dann gibt es eben bald eine neue Neue in der Agentur, wenn du verstehst, was ich meine.«

Das mulmige Gefühl in meinem Bauch ballte sich zu einem harten Brocken zusammen. »Er schmeißt sie raus?« Das wollte ich nicht glauben, er hatte so nett gewirkt ...

Dana schürzte die Lippen. »Wenn du mich fragst, kündigen sie ganz von selbst, nachdem er sie einmal flachgelegt und danach fallengelassen hat.«

Holla, wo war ich denn hier hingerauten? Die dritte Grafikerin in diesem Quartal, hatte Dana gesagt ... *Scheiße*. Und ich war voll darauf reingefallen. So viel zu meinem Glückszauber.

Meine Kollegin kniff die Augen zusammen und musterte mich scharf. »Hat er dich angebaggert?«

»Nein, gar nicht!« Ich hoffte, dass ich nicht allzu ertappt klang.

Verflucht, wie hatte ich mich nur so irren können? Ich hatte gedacht, Josh wäre nett. Ich hatte gedacht, er wäre ein hilfsbereiter Kollege, der nach einem anstrengenden Meeting ein wenig herumblädelt. Stattdessen wollte er nur austesten, ob er mich noch in der Probezeit rumkriegt? *Nicht mit mir!*

»Dann ist ja gut«, meinte Dana. »Ich mag dich nämlich, Miriam. Und um ganz ehrlich zu sein ... Ich habe wirklich keine Lust, *noch* eine neue Kollegin einzuarbeiten.« Sie verzog entschuldigend das Gesicht. »Tut mir leid, wenn das blöd rüberkommt, aber ... Na ja. Ich spreche aus Erfahrung.«

»Schon klar.« Der bittere Geschmack des Kaffees klebte mir plötzlich wie Staub am Gaumen. »Danke für die Vorwarnung.«

Dana nickte mir zu. »Sei einfach vorsichtig, okay? Es wäre wirklich schade um dich.«

»Okay.«

Mir war zum Heulen zumute. Nicht, dass ich mir irgendetwas von dem Geplänkel am Kaffeeautomaten erhofft hätte, im Gegenteil. Ich hatte einen Neuanfang nötig, in allen Bereichen. Und das Bild, das Dana mir da malte, erinnerte mich auf unguete Weise an das, was ich zurückgelassen hatte.

Ich hatte genug von Kerlen, die mich nur ausnutzen. Alles, was ich wollte, war ein neues Leben. Eines, in dem mich niemand in den Boden stampfte, um sich selbst zu erhöhen.

Aber dazu brauchte ich diesen verdammten Job, denn es war der einzige, den ich bekam.

»Keine Sorge«, beschwichtigte mich Dana. »Sobald er erst den Chef raushängen lässt, vergeht dir ohnehin alles, versprochen.«

»Glaub ich gern.« Solche Typen brauchten nie lange, um ihr wahres Gesicht zu zeigen. Ein einziges *Nein* genügte meistens schon. Unwillkürlich strich ich mir über die Arme und zupfte meinen Cardigan zurecht.

Genug davon. Ich war hier, um einen Job zu erledigen. Nicht, um Freundschaften zu schließen – und schon gar nicht, um irgendjemanden noch näher an mich heranzulassen. Also wandte ich mich wieder meinem Computer zu. Ich importierte das Textdokument, das Dana mir gemailt hatte, und konzentrierte mich darauf, die Diagramme und Überschriften in eine ansprechende Form zu bringen.



Ich war selbst überrascht, wie gut ich mich in den Dateien meiner Vorgängerinnen zurecht fand. Die Dokumente waren sauber angelegt, auch wenn offenbar jede Grafikerin sich genötigt gesehen hatte, ein eigenes Ablagesystem zu erfinden.

Glücklicherweise war ich es gewohnt, meiner Intuition zu folgen. Ich war keine sonderlich begabte Hexe – okay, das war untertrieben, ich verfügte in etwa über so viel magische Energie wie ein beschwipstes Eichhörnchen. Aber man lernte, seine Schwächen zu kompensieren, und mein Glück war, dass ich Zusammenhänge meist sehr schnell begriff. Außerdem besaß ich ein gutes Gespür für Kompositionen, und seit meiner Bewerbung hatte ich mich durch dermaßen viele YouTube-Tutorials geklickt, dass ich fast schon enttäuscht war, wie wenig meiner gelernten Tricks ich für Danas Aufträge anwenden musste.

Auch die anderen Kollegen und Kolleginnen schienen nett zu sein. Willow, die zweite Consulterin, war um die Fünfzig und auf Versicherungen spezialisiert, soweit ich das verstand. Steve, der Grafiker, von dem ich gedacht hatte, er würde mein direkter Kollege sein, warf mir einen mitleidigen Blick zu, als er meine Hand schüttelte. Offensichtlich hatte er zwar eine Empfehlung für mich ausgesprochen – die Entscheidung hatte jedoch der CEO getroffen. Danke, Josh.

Dann war da noch Hank – der wirkliche Buchhalter. Hager, mit spitzem Kinn, schmalen Lippen und einem Anzug, der ihm mindestens zwei Nummern zu groß war. Er strahlte eine müde Traurigkeit aus, die ich ihm nur zu gerne genommen hätte ... Aber ich würde mich hüten, in der Menschenwelt noch einmal mit einem Zauber zu hantieren. Vielleicht konnte ich ihm ja bei Gelegenheit einen Kräutertee anbieten.

Josh – beziehungsweise Mister Tennet – bekam ich nicht mehr zu sehen. Er war schwer beschäftigt, wie es schien, denn die Tür zu seinem Büro war fest verschlossen. Das unmissverständliche Zeichen, versicherte mir Dana, dass man ihn auf keinen Fall behelligen dürfe.

Sollte mir nur recht sein. So konnte ich mich wenigstens auf die angenehmen Seiten meines Jobs konzentrieren. Dazu gehörte, dass Dana mit meiner Arbeit wirklich zufrieden war. Sie lobte mein gutes Auge – und wirkte ehrlich empört, als ich das Kompliment herunterspielen wollte.

»Nimm, was man dir gibt, Miriam!«, mahnte sie mich. »Man kriegt sowieso viel zu wenig. Und wo wir schon beim Thema sind ...« Dana schnappte sich ihren dünnen Herbstmantel und ihre kompakte Handtasche. »Ich finde, wir haben uns unsere Mittagspause verdient.«

Dem konnte ich nur zustimmen. Es war bereits nach eins, und mir hing der Magen in den Kniekehlen. Dankbar speicherte ich meinen Entwurf ab und griff ebenfalls nach meiner Tasche. »Wohin gehen wir?«

»Du hast die Wahl zwischen Pizza, einem Hot-Dog-Stand, einem passablen Burger-Lokal ... und der Salatbar unten im Haus.«

»Ähm ...« Es war bereits halb zwei. Ein Salat würde das Loch in meinem Bauch kaum stopfen. Aber wenn ich mir Danas schlanke Figur so ansah – ich wollte an meinem ersten Tag nicht direkt ins nächste Fettnäpfchen springen. »Was empfehlst du denn?«

Dana wiegte den Kopf. »Nehmen wir die Burger«, beschloss sie. »Da gibt es guten Salat, falls du das magst, aber auch anständige Milkshakes und Fritten. Für jeden Hunger etwas.«

Erleichtert nickte ich. »Klingt gut.« Ich sollte wirklich aufhören, in allem eine Prüfung zu sehen. Dana hatte bloß nett sein wollen. Ich lächelte ihr zu, aber sie hatte sich bereits abgewandt.

»Ich muss nur noch schnell wohin!« Damit verschwand sie Richtung Küche, hinter der auch die Tür zu den Toiletten abging.

Und nun? Ich warf einen unbehaglichen Blick zur Kaffeemaschine. Die Küche war verwaist. Ich atmete auf – und begriff im selben Moment, nach wem ich da Ausschau gehalten hatte. Natürlich hatte der CEO Besseres zu tun, als den lieben langen Tag am Kaffeeautomaten herumzustehen!

»Miriam.«

Ich zuckte zusammen. Wenn man den Dämon heraufbeschwor ... Langsam drehte ich mich zu ihm um.

Neugierig geworden?

Lies weiter in *Kröten sind Chefsache!*